

LIONEL DAVIDSON

Der Nr.1
Bestseller
aus
England

DER RABBE

THRILLER



Längs der Rohrleitung waren gigantische Kompressoren und Pumpstationen vorgesehen. Tausende von Maschinen zur Erdbewegung und Zehntausende von Traktoren waren im Einsatz.

Bei der Jagd nach Aufträgen waren westliche Reedereien nicht säumig gewesen. Die Ausrüstungsgüter für die Erschließung des ersten Gasfördergebiets waren weitgehend auf Schiffen der ehemaligen Sowjetunion transportiert worden, doch für das neue Projekt hatte das leitende Konsortium bestimmt, dass neue Ausrüstungen nach Möglichkeit mit Fahrzeugen der Länder befördert werden sollten, die sie lieferten.

Bei diesen Staaten handelte es sich um Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien und die Niederlande. Schiffe aus diesen Ländern transportierten jetzt Frachtgüter über die Nordpolarmeerroute. Russische Eisbrecher hielten von Anfang Juni bis in den frühen Oktober den Seeweg frei, wobei letztgenanntes Datum je nach der Packeis-Situation schwankte – und dieser Umstand veranlasste die Experten zu einer Prophezeiung.

In diesem Jahr bildete sich schon jetzt, in der ersten Juliwoche, Packeis. Die Prophezeiung lautete, dass man von dem unbekanntem Absender des Briefes nach Ende August nichts mehr erwarten könne. Westliche Reeder, die zögerten, ihre Schiffe selbst in einem von den Russen »garantierten« September aufs Spiel zu setzen, traten nun diesen Anteil am Geschäft an Russlands eigene Handelsflotte ab. Man nahm nicht an, dass ein Angehöriger dieser Flotte die Nachricht aufgegeben hatte. Das hatte sicher ein ausländischer Seemann besorgt, der sich in ausländischen Häfen besser auskannte und weniger überwacht wurde, sodass er mit dubiosen Zigaretten hantieren konnte. Und nach August konnte er das nicht mehr.

Doch das gab Anlass zu weiteren Fragen.

Die für die ausländischen Schiffe geöffneten Häfen waren Dudinka und Igarka am Jenissej sowie Nowy Port und Salechard am Ob. Weil die russischen Behörden in diesen Häfen einen raschen Umschlag garantierten, hatten sie für Angehörige ausländischer Besatzungen an Land keine Unterkünfte zur Verfügung gestellt. Ohnedies war es keinem von ihnen erlaubt, an Land zu gehen.

Wenn aber ausländische Seeleute nicht an Land durften, wie hatte dann einer von ihnen die Nachricht bekommen?

Auch dafür hatte man vorläufige Antworten parat. Ein Mittelsmann hatte dem Matrosen die Nachricht übergeben. Der Mittelsmann musste Zeit gehabt haben, eine Verbindung zu dem Matrosen anzuknüpfen. Der Matrose musste die Route regelmäßig befahren. Doch wie regelmäßig er das auch tat, die einzigen Einheimischen, denen er begegnen konnte, waren jene, die sein Schiff betreten durften, normalerweise Hafenbeamte oder -arbeiter. Aber das Gebiet war eine Sperrzone, die weder Hafenbeamte noch -arbeiter nach Belieben betreten oder verlassen durften. Der Mittelsmann musste von außen gekommen sein. Er musste Zugang zu dem Schiff gehabt haben – und ebenso zu der Forschungsstation. Wie konnte dieser Mittelsmann ausgesehen haben?

Es könnte ein Experte gewesen sein. Ausländische Schiffe verließen russische Häfen nicht ohne Ladung. Manche nahmen spezielle Rückladungen von einer Art an Bord, die einem Mann, der mit der Produktion solcher Spezialerzeugnisse zu tun hatte, den Zugang zu dem Schiff ermöglichen konnten. Eine genauere Überprüfung der betreffenden Häfen ergab,

dass Dudinka am Jenissej am wahrscheinlichsten Rückladungen für ausländische Schiffe bot. Dudinka war der Hafen für Norilsk, ein großes Bergbau- und Industriezentrum, wo vor allem Nickel gefördert und Präzisionsteile aus Nickellegierung hergestellt wurden.

Man gab einen Bericht über die Beförderung von Teilen aus Nickellegierung in Auftrag und stellte drei vorläufige Arbeitshypothesen auf:

1.

Die Nachricht war von einem Seemann aufgegeben worden, der die Polarmeerroute regelmäßig befuhr.

2.

Sie war ihm von einem Mittelsmann übergeben worden, der Zugang zu diesem ausländischen Schiff hatte.

3.

Der Mittelsmann hatte einen Spezialberuf und im Rahmen seiner beruflichen Funktionen Zugang zu der Forschungsstation und zum Hafen.

Diesen Hypothesen (jede davon zutreffend, wie sich erwies) ging man mit großer Energie nach.

Lass mich deine Stimme in dieser Sache hören den ersten Tag um Mitternacht, Stimme Amerikas, hatte der unbekannte Absender geschrieben. Die »Stimme Amerikas« wurde vom CIA gesteuert, sodass es in diesem Punkt keine Probleme gab. Der erste Tag war biblisch gesprochen der Sonntag, die »Stimme Amerikas« strahlte an diesem Tag regelmäßig eine auf Band genommene Sendung aus. Diesmal wurde sie ersetzt, und ein Mann mit kraftvoller Stimme hielt eine Predigt über das Thema Kommunikation und Identität. Er zitierte aus dem ersten Buch Mose, 3,10 »Ich hörte deine Stimme« und zwei weitere Stellen aus diesem Buch sowie Ester 7,2 – »Wo bist du?«, »Wer bist du?« und »Worum bittest du?«, und sagte, diese Fragen verlangten nach klaren Antworten von jedermann, besonders aber von jenen in der Wüste, der dürren Einöde, da es heulet.

An der Nachricht selbst fanden sich die Fingerabdrücke des Mannes, der den Text geschrieben und offenbar die Zigaretten gedreht hatte. Auch auf der Adresse entdeckte man sie, nicht aber auf dem Umschlag oder dem Stückchen Klebeband. Auf diesen erschienen andere Abdrücke, einige sehr verschmiert und nur bruchstückhaft, aber ebenfalls ein und derselben Person zuzuschreiben: offensichtlich dem Matrosen.

Der Seemann, so der einhellige Schluss, musste die Route regelmäßig befahren. Er hatte als »Briefträger« fungiert. (Dass er diese Fahrt regelmäßig machte, darauf musste man sich verlassen.) Aus der Stelle in der Nachricht, wo es hieß: *Warum antwortest du mir nicht?*, ging indirekt hervor, dass man sich seiner schon einmal bedient hatte. Wann das gewesen war oder wo er die frühere Nachricht aufgegeben hatte, ließ sich nicht sagen. Aber es war bekannt, wo er diese in den Briefkasten gesteckt hatte.

Die Liste weltweiter Schiffsbewegungen zeigte, dass drei Fahrzeuge, die aus dem Nördlichen Polarmeer kamen, um das Datum des Poststempels Göteborg angelaufen hatten. Eines davon, ein japanisches Trampschiff, das das Polarmeer nur als billige Transportroute für eine Zufallsfracht nach Westeuropa benutzt hatte, konnte man außer

Acht lassen. Dagegen waren die beiden anderen, ein holländisches und ein deutsches Schiff, interessanter. Beide waren regelmäßig zu sibirischen Häfen unterwegs, und der Holländer hatte auf der Rückfahrt eine Ladung Nickelteile an Bord gehabt.

Göteborg war kein Hafen, den dieses Schiff regelmäßig anlief, aber ein Teil seiner Ladung war dorthin bestimmt gewesen, und das Schiff hatte vierundzwanzig Stunden im dortigen Hafen gelegen: Reichlich Zeit für jemanden, Zigaretten aufzuschlitzen, ein Kuvert zu kaufen und den Brief aufzugeben. Das Schiff hatte dann die Fahrt nach Rotterdam fortgesetzt. Zielhafen des deutschen Schiffes war Hamburg gewesen.

CIA-Vertreter in den Niederlanden und in Deutschland erhielten Weisung, unbedingt Fingerabdrücke der Besatzungsmitglieder dieser beiden Schiffe zu beschaffen. Doch man wusste bereits, dass der Holländer aus Dudinka gekommen war.

An der Herkunft seiner Ladung bestand ebenfalls kein Zweifel.

Zwischen Dudinka und den Nickelgruben von Norilsk gab es eine fünfundvierzig Meilen lange Straße, und die kartografische Abteilung hatte jeden Fußbreit davon erfasst. Ähnlich war der größte Teil Sibiriens kartografiert worden: Die Karten kamen aus dem Defense Mapping Agency Aerospace Center in St. Louis und wurden alle paar Wochen auf den neuesten Stand gebracht. Sie zeigten nicht nur geografische Eigentümlichkeiten und Straßen, sondern auch den Fortgang der Bauarbeiten, sowohl ober- als auch unterirdisch.

Das Gebiet um Norilsk war mit einem Netz kleinerer Straßen überzogen, die das Industriezentrum mit umliegenden Distrikten verbanden. Die Straßen wurden sommers wie winters gut in Schuss gehalten und stark frequentiert.

Obwohl der Komplex weiträumig war – der größte am Nördlichen Polarkreis überhaupt –, war er doch nur ein kleiner Fleck in den gewaltigen Weiten der ihn umgebenden Taiga. Ein Großteil dieses Gebiets mit seinen zahlreichen »Zielobjekten« stand seit Jahren unter regelmäßiger Überwachung aus der Luft. Der Zweck der meisten dieser Objekte war geklärt, doch bei einigen bestanden noch gewisse Zweifel, und sie wurden nun einer genaueren Prüfung unterzogen.

Die Haupterfordernisse für die geheime Station waren nach wie vor die gleichen wie vorgegeben, doch bei der Analyse von Satellitenaufnahmen kamen noch ein paar weitere Spezifika hinzu. Sie musste Gebäude haben, deren präzise Funktion noch ungewiss war. Sie musste über Unterbringungsmöglichkeiten verfügen, vermutlich mit abgegrenzten Bereichen für die Wissenschaftler und das Wartungs- sowie das Sicherheitspersonal. Und sie musste über eine Straße verfügen, die der Experte benutzen konnte.

Kurz danach wurde inmitten eines aufgeregten Treibens St. Louis dringend um weitere Informationen ersucht: analytische Daten zur Bestimmung des Mineraliengehalts zweier Seen in dem fraglichen Gebiet und geografisch-lexikalisches Material zur Erhellung des Sinngehalts der Wörter »dunkle Wasser« als lokale Bezeichnung für diese Gewässer.

Während diese Recherchen vorankamen, machte Miss Sonntag mit ihrer eigenen Arbeit rasche Fortschritte.

Nach dem Abklingen ihrer Erkältung war ihr etwas eingefallen. Ihr war, als wäre schon einmal ein Kuvert ohne dazugehörigen Brief aufgetaucht – wann, das wusste sie nicht mehr genau, und mit Schweden brachte sie es nicht in Verbindung. Mit Schweden gab es keine nennenswerte Korrespondenz. Ihrer Erinnerung nach war der Umschlag aus den Niederlanden gekommen. In derselben Post waren, wenn sie sich richtig erinnerte, auch einige Reklamesendungen gewesen – Werbebroschüren für wissenschaftliche Literatur aus Amsterdam, Den Haag oder Rotterdam, zumeist mit kleinen Adressenaufklebern. Ziemlich oft kamen solche Sendungen im Doppel, und bei einer davon war ihr, als hätte der Umschlag nichts enthalten – sie hatte ihn in den Papierkorb geworfen und nicht weiter darüber nachgedacht. Doch als sie von ihrer Erkältung kuriert war, dachte sie darüber nach.

Sie erwähnte die Sache gegenüber Lazenby, und der schien überrascht.

»Aus den Niederlanden, sagen Sie?«

»Ja, ich glaube, aus den Niederlanden.«

»So ... Glauben Sie, aus Rotterdam?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob aus Rotterdam. Ja, vielleicht.«

»Ich sollte ja eigentlich ... Mhm, ich frage mich ...«, sagte er und überlegte einen Augenblick. »Wann sind Sie weg?«

»Weg? Um Urlaub zu machen? Nächste Woche«, sagte sie überrascht.

Nächste Woche war bereits Mitte Juli, und um diese Zeit trat sie alljährlich ihren Urlaub an; diesmal wollte sie mit Sonya nach Florenz. Der Flug war gebucht, die Pension war gebucht. »Wenn es Ihnen recht ist«, sagte sie besorgt.

»Oh ja, doch. Trotzdem«, sagte Lazenby und zog eine Liste aus der Tasche, »trotzdem wäre es schön, wenn Sie noch die Zeit hätten, mir ein paar Briefe rauszusuchen. Es dauert sicher nicht ewig.«

Es dauerte zwar nicht ewig, aber doch vier volle Tage, und der Schauplatz der Suche war das Souterrain. Als sie mit der Arbeit begann, hatte sie das ganze Gebäude für sich, sogar Lazenby war inzwischen verschwunden. Er hatte ihr seine Adresse am Spey hinterlassen.

Wofür die Briefe gebraucht wurden, hatte er nicht gesagt, aber offensichtlich benötigte er sie für seine Arbeit über Zellstrukturen bei Niedrigtemperaturen. Den Aspekt der Niedrigtemperaturen, das einzige Thema des Briefwechsels mit den Russen, hatte er acht Jahre zuvor fallen lassen. Die gesamte Korrespondenz bis auf die aus den vergangenen acht Jahren befand sich im Souterrain.

Das Souterrain war überaus staubig, schlecht beleuchtet, ein scheußlicher Ort. Hunderttausende von Papieren befanden sich hier in Kästen mit Schnappverschlüssen: Vorlesungstexte, Laborbücher, alles mit den Briefen vermengt. Inzwischen führte sie für alles ein Register, doch für diesen Haufen Archivmaterial waren die einzigen Hinweise die Beschriftungen der Etiketten an den Kästen – Daten und thematische Kategorien. So hatte er es damals haben wollen, vor fünfzehn Jahren, als sie für ihn zu arbeiten begann.

Damals war seine Ehefrau (seine frühere Sekretärin) gerade gestorben, und er stand erst seit einem Jahr an der Spitze des Instituts. Im allerersten Kasten stieß Miss Sonntag, schmerzlich berührt, auf Beileidsbriefe ausländischer Kollegen. Sie waren ans Institut

geschickt worden; er hatte es nicht gern gesehen, wenn man an seine Privatadresse schrieb, war schon immer ein sehr zurückhaltender Mann gewesen. Mit den Jahren hatte sich das womöglich noch verstärkt, er war distanziert und sarkastisch geworden. Nie aber ihr gegenüber. Ihr gegenüber war er immer herzlich, sogar munter gewesen. In den frühen Jahren war ihr sogar der Gedanke durch den Kopf gegangen ... Sie war damals noch in den Vierzigern und er kein junger Mann mehr gewesen, schon zu jener Zeit ganz kahl ... Doch das war alles dummes Zeug, aber sie dachte doch daran und war noch einmal schmerzlich berührt. Währenddessen las sie weiter, sehr fleißig und aufmerksam, und legte hin und wieder etwas beiseite. Jeden Abend las sie übers Telefon Lazenby in seinem Hotel am Spey vor. Als sie damit fertig war, hatte sie ihm vierundzwanzig Briefe vorgelesen.

»Ich habe nach dem letzten noch zwei weitere Jahre durchgesehen, Prof«, sagte sie zu ihm, »aber nichts gefunden. Soll ich weitermachen?«

»Nein. Das dürfte es gewesen sein. Dieser Philpott kann sie jetzt haben – einschließlich der persönlichen. Sagen Sie ihm bitte, er soll einen Kurier schicken. Ich nehme an, in der Post ist nichts von der anderen ... der anderen Sorte aufgetaucht, oder?«

»Nein, nichts.«

»Mhm. Wann gehen Sie in Urlaub?«

»In zwei Tagen. Es sei denn«, sagte sie schüchtern, »Sie möchten, dass ich Ihre Rückkehr abwarte.«

»Nein, nein. Ich fahre schon heute zurück. Hier ist nichts los – keine Fische. Aber Sie haben hervorragende Arbeit geleistet, Dora, wirklich, ausgezeichnet. Vielen, vielen Dank, Dora!«

Dora, Dora! Innerlich jubelnd, legte sie den Hörer auf die Gabel und vergab ihm die vier Tage Arbeit unten im Souterrain.

Dann machte sie sich auf den Weg, um ihre Sandalen und das andere bequeme Schuhwerk einzupacken, und den Rest des Monats Juli wanderte sie mit ihrer Schwester Sonya durch Florenz.

Während ihrer Abwesenheit passierte nichts. Mit der Post trafen keine weiteren Nachrichten ein. Im Souterrain war nichts Brauchbares ans Licht gekommen.

Ende Juli dann traf eine Fülle von Antworten in Langley ein, und es waren lauter schlechte.

In Dudinka waren ausländische Schiffe von niemandem betreten worden, abgesehen von Hafenarbeitern. Nickellegierungsteile mussten beim Transport nicht speziell behandelt werden. Die Fingerabdrücke, geliefert von den CIA-Leuten in den Niederlanden und in Deutschland, stimmten nicht mit denen auf dem Kuvert überein. Und für die beiden Seen in der Nähe von Norilsk war kein Name bekannt, der sich ähnlich anhörte wie »dunkle Wasser«; außerdem waren sie bituminös und daher für die Wasserversorgung unbrauchbar.

All das war sehr entmutigend. Irgendetwas stimmte offensichtlich nicht.

In England war Lazenby schon bald zu dem Schluss gekommen, dass einiges nicht stimmte. Genau genommen war er zu dieser Erkenntnis in Schottland gelangt, während er am Telefon Miss Sonntag zuhörte. Er hatte sich von ihr alles vorlesen lassen und schon nach den ersten paar Kästen begriffen, dass etwas nicht stimmte. Es war nichts von Rogatschow